

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 41

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Radio und ich

«Sogar der hinterletzte Dorfpoet schafft fürs Radio, und der himmeltraurigste Vereinskomiker. Warum also nicht auch du?» fragte mich kürzlich ein Leser. Die Frage ehrte mich, zumal in dieser Formulierung. Ich muß sie also beantworten.

Ich finde das Radio etwas Feines. Gemeinsam mit dem Telefon hat es die glückliche Eigenschaft, daß man den, der hineinspricht, zwar hört, aber nicht sieht. In vielen Fällen erleichtert einem das den Kontakt beträchtlich. Verglichen mit dem Telefon, ist das Radio noch sympathischer. Man kann es einstellen, wann es einem selber paßt, und kann es ausdrehen, sobald es einem nicht mehr paßt. Das Telefon jedoch drängt sich einem auf, sooft irgend jemand anderer es will, und nimmt keinerlei Rücksichten darauf, ob man gerade beim Essen ist, oder beim Gegenteil, oder in einem nach Veilchen duftenden Schaumbad liegt, oder einen komplizierten Artikel schreibt. Es läutet einfach drauflos. Und mitten im Gespräch abzuhangen gilt als unfein. Wenn die PTT etwas wäre, hätte sie schon längst einen Knopf erfunden, auf den man am Telefon drückt, worauf eine milde Mädchenstimme dem Anrufer mitteilt: «Der angerufene Abonnent legt Wert darauf, Ihnen mitzuteilen, daß Sie ihn jetzt gerade können. Bitte versuchen Sie es in einer Stunde nochmals. Herzlichen Dank!»

Weil ich das Radio etwas Feines finde, habe ich früher manchmal fürs Radio gearbeitet. Es war recht unterhaltsam. Wenn ich so zuhören konnte, was die Mitglieder des Hörspiel-Ensembles aus den Texten machten, die ich geschrieben hatte – köstlich. Allein die falsch betonten Fremdwörter waren das Zuhören wert. Manchmal sprach ich selber ins Mikrophon – da hatten dann die Mitglieder des Hörspiel-Ensembles das Vergnügen. Falls sie nicht etwas Besseres zu tun wußten, als Radio zu hören.

Eines Tages, so vor 16 Jahren, kam dann ein prominenter Radiomann zu mir und sagte: «Du kennst doch die Insel Cypern persönlich. Könnten wir nicht zusammen ein paar Sendungen darüber machen?» Wir diskutierten das einen Abend lang und beschlossen, zusammen nach Cypern zu flie-



Basler Bilderbogen

gen, um dort Sendungen aufzunehmen. Ich sollte die Reise organisieren, und der prominente Radiomann wollte die technische Sache mit dem Radio ins reine bringen.

Ich organisierte. Mein Freund Reno, damals Touristikchef auf Cypern, verschaffte uns Gratisflüge ab Athen und war bereit, auf Cypern alles Notwendige vorzukehren. Soweit war es in Ordnung. Was wir noch brauchten, war ein Spesenvorschuß vom Radio, damit wir die Reise bis Athen und die Kosten für Unterkunft und Verpflegung bezahlen könnten. Eines Abends kam in Gesellschaft die Rede darauf, und einer meiner Freunde erklärte: «Das ist doch kein Problem! Du wirst sehen: etwas Großzügigeres als das Radio gibt es gar nicht!» Ich wagte einen ganz winzigen Zweifel zu äußern, und da sagte mein Freund: «Ich wette mit dir eine Flasche Champagner, daß du vom Radio alles bekommen wirst, was du brauchst!» Ich habe Champagner gern und nahm die Wette an. Selbst wenn ich die Flasche selber bezahlen müßte, würde ich gern ein Glas daraus trinken.

Und dann legte ich dem zuständigen Abteilungsleiter vom Radio

ein Gesuch um soundsoviiele Franken Spesen vor. Bescheiden gerechnet, wie das meine Art ist. Beim Radio, das ja ein hochbürokratischer Betrieb ist, gibt es für alles Leiter. Nur wenn sie hoch oben an der Wand einen Nagel einschlagen möchten, müssen sie eine Leiter von der Feuerwehr kommen lassen. Der zuständige Leiter las das Gesuch und sagte: «Spesen bezahlen wir nicht im voraus!» Ich sagte: «Sie erwarten doch nicht von Ihren Mitarbeitern, daß die alle Spesen aus der eigenen Tasche auslegen? Oder finden Sie es richtig, als wohlhabende Organisation bei armen Journalisten einen Pump aufzunehmen?» Der verantwortliche Leiter sagte: «Wenn Sie kein Geld haben, um die Spesen zu bezahlen, so können Sie ja bei einer Bank gegen Zins Geld aufnehmen!» Wenn es den Ausdruck damals schon gegeben hätte, so müßte ich jetzt schreiben: daraufhin hängte es mir aus. Da es den Ausdruck damals noch nicht gab, hängte es mir nicht aus. Ich schluckte nur leer. Worauf der verantwortliche Leiter sagte: «Und überhaupt wissen wir ja gar nicht, ob Sie so etwas auch können!» Damit meinte er: über Cypern Reportagen fürs Radio machen. Ich dachte mir im stillen:

«Dafür weiß ich wenigstens genau, was Sie mich können!», sagte es aber nicht, sondern bewahrte es für meine Memoiren auf, die ich irgendwann später einmal zu schreiben gedachte. Leider bin ich noch nicht dazugekommen, sie zu schreiben. Ich brauche noch immer so viel Zeit zum Erleben, daß mir keine Zeit übrigbleibt, das Erlebte zu schreiben. Darüber sind, des' bin ich gewiß, viele Zeitgenossen recht froh ...

Also ich dachte: «Ich weiß, was Sie mich können: nicht nach Cypern schicken, unter diesen Bedingungen!» Ich sagte drum dem prominenten Radiomann meine Mitwirkung ab. Und meinen Freund, mit dem ich gewettet hatte, bat ich ums Kühlstellen der Flasche Champagner, die er verloren hatte. Wir tranken sie zusammen, und es war ein reines Vergnügen.

Nun bin ich aber ein Mensch mit einem starken Gerechtigkeitsgefühl; was mich in meiner Jugend sogar daran hinderte, Jurisprudenz zu studieren. Ich kaufte also im Laden eine halbe Flasche Champagner von der selben Marke und schickte sie dem zuständigen Abteilungsleiter vom Radio. Ich fand: wenn ich seinetwegen etwas so Gutes trinken durfte, so sollte er doch auch seinen verdienten Anteil bekommen. Er schickte sie postwendend zurück, frankiert auf Kosten des Radios. Vielleicht fehlte ihm die Freude am Champagner. Vielleicht fehlte ihm auch sonst etwas.

Ja – also seit damals arbeite ich nicht mehr fürs Radio. Obschon doch, wie Sie gelesen haben, sogar der hinterletzte Dorfpoet und der himmeltraurigste Vereinskomiker fürs Radio arbeiten, und obwohl ich das Radio etwas Feines finde. Nur für ausländische Sender schreibe ich mitunter einmal. Aber das finde ich unmoralisch. Die zahlen einem nicht nur alle Spesen im voraus. Die zahlen einem sogar noch Honorare auf Vorschuß, wenn's sein muß. Und dazu bezahlen sie zehnmal mehr Honorar als das beste Schweizer Studio. Wenn man für die arbeitet, so kommt's einem vor, als sei Schreiben ein Beruf und nicht nur eine Freizeitbeschäftigung gegen bescheidene Entschädigung. Und das, liebe Leser, verstößt doch gegen die Moral, nicht wahr?

Früher zählte man Schafe,

wenn man nicht einschlafen konnte. Aber wo will man heute noch Schafe hernehmen, nicht einmal mehr im Traum gelingt es einem! Aber wir können Ihnen einen besseren Rat geben: stellen Sie sich vor, Sie seien bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, und müßten die Orientteppiche zählen! Schon bei den ersten paar Dutzend geraten Sie ins Träumen, so traumhaft schön sind Vidals Orientteppiche!

